



---

AUS DEN »ERINNERUNGEN EINES ALTEN MÜNCHNERS«

Author(s): OTTO BERNHEIMER

Source: *Tradition: Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie*,  
NOVEMBER 1958, 3. Jahrg., H. 4. (NOVEMBER 1958), pp. 212-214

Published by: Verlag C.H.Beck

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/40696627>

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Verlag C.H.Beck is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to  
*Tradition: Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie*

## AUS DEN »ERINNERUNGEN EINES ALTEN MÜNCHNERS«

Für uns brachte das Hitlerregime fast untragbare Härten und Verfolgungen. Man war von allem ausgeschlossen, das Reisen war erschwert, da man fast in keinem Hotel mehr aufgenommen wurde, Theater durfte man nicht mehr besuchen, in den Vereinen, welchen man Jahre angehörte, wurde man aus den Listen gestrichen, wie zum Beispiel als Ehrenmitglied der ehemaligen Schwere Reiter, welchem Regiment ich 1900 diente, dann Künstlerhausverein, welchem wir als Gründungsmitglieder angehörten, und selbst aus dem Rotary-Club. Ich hatte die große Genugtuung, daß aus diesem Grunde verschiedene prominente Mitglieder freiwillig austraten, wie Generalintendant Baron Frankenstein, Knappertsbusch, Professor Demoll, Albrecht, Graf von Pestalozza. Während eines Parteitages in Nürnberg hatten wir den Besuch des damaligen Reichspräsidenten Göring mit Adjutant Prinz von Hessen, gefolgt von zwei Gestapobeamten; er blieb von 1½ bis 4 Uhr im Geschäft, besichtigte das ganze Haus und wollte speziell Teppiche und Gobelins sehen. Er machte beleidigende Bemerkungen über Preise, lobte aber immerzu die schönen Waren. Er kaufte und bezahlte sogar zwei große Teppiche und versprach beim Verlassen des Hauses wiederzukommen. Vor dem Hause hatten sich Tausende von Menschen angesammelt, aber er verließ das Haus von der Ottostraße, um sofort wieder nach Nürnberg zu fahren. In den darauffolgenden Naziversammlungen wurde dementiert, daß er das Geschäft besucht hätte, und viele Leute, welche von dem Besuche erzählten, wurden verhaftet.

Durch die fortwährenden Störungen, die Umzüge mit Hakenkreuzfahnen, besonders über den Lenbachplatz, war für mich das Wohnen im Geschäftshaus fast unmöglich geworden, ebenso auch in Feldafing. Ich begrüßte deshalb den Moment, als ich durch den Immobilienhändler der Partei davon unterrichtet wurde, daß, gleich den anderen umliegenden Villen in Feldafing, auch die meinige angekauft würde. Alle diese wurden für eine Nazioberschule verwendet; der Verkauf und die Bezahlung erfolgten unmittelbar. Als Ersatz kaufte ich die schöne Villa im Herzogpark, Vilshofener Straße 8, und baute sie sofort um. Besonders die große Halle und die anschließende Bibliothek dienten prachtvoll dazu, unsere schönen Skulpturen, Gobelins und die übrigen, im Laufe der Zeit gekauften Antiquitäten und kunstgewerblichen Gegenstände und Bilder aufzunehmen. Im Zwischengeschoß bekam Kurt eine nette abgeschlossene Wohnung, und Ludwig<sup>1</sup> wohnte mit seiner Frau Susi ganz nahe, in der Pienzenauer Straße. Da ich im Jahre 1938 keinen Sommerurlaub genommen hatte, so entschlossen wir uns, noch Anfang November auf einige Tage nach Baden-Baden zu gehen. Das einzige Hotel, welches uns aufnahm, war der Badische Hof. Am 9. November telefonierte frühmorgens

<sup>1</sup> Die Söhne des Verfassers.

Susi von München aus, daß in der Nacht Ludwig, Kurt und auch Paul<sup>2</sup> wegen des Mordes an dem Herrn von Rath in Paris verhaftet wurden und als Sühne Schecks in Ermangelung von Bargeld abgeben mußten. Meine Frau und ich entschlossen uns sofort zur Rückfahrt nach München, und während wir packten, erschien unser Chauffeur Oskar im Zimmer und sagte, daß die Gestapo schon im Hotel sei, um mich zu verhaften. Ich floh durch die Hintertreppe in die Lichtentaler Allee, und meine Frau kam, um mich von dort, wo ich mich hinter einem Gebüsch versteckt hatte, mit dem Auto abzuholen; wir fuhren direkt nach München. In allen Ortschaften verhaftete man schon die Juden. Um drei Uhr nachmittags kamen wir in München an, und ich ging sofort zu Herrn von Finck, welcher als Präsident des Hauses der Deutschen Kunst eine einflußreiche Persönlichkeit war; ich traf aber nur seinen Vetter, Herrn von Thelemann an, und ich bat ihn, sich für die Freilassung unserer Söhne zu verwenden, aber er wies mich schroff ab. Als ich in die Wohnung zurückkam, warteten schon zwei Polizisten, um mich gleichfalls zu verhaften. Um 8 Uhr abends war ich schon in Dachau, nach einem kurzen Zwischenaufenthalt im Wittelsbacher Palais. Dort waren schon ca. 15 000 Herren versammelt, und wir mußten in Reih und Glied fast die ganze Nacht strammstehen. Alles Mitgebrachte, inklusive Tascheninhalt und Geld, mußte abgegeben werden. Wir erhielten jeder einen blau-weißgestreiften pyjamaähnlichen Anzug mit Stern und Nummer und Schuhe. Nach einem Verhör mußten wir baden, wurden glattgeschoren und dann in Baracken untergebracht. Das Nachtlager bestand aus einem Häufchen Stroh. Bald entdeckte ich (oder wurde entdeckt) Ludwig und Kurt, aber fast erkannten wir uns nicht, da wir durch den kahlgeschorenen Kopf fast unkenntlich waren. Was ich dort im Lager gesehen habe und erleben mußte, ist bereits in vielen Büchern veröffentlicht worden, so daß es sich erübrigt, es neuerdings zu beschreiben. Meine liebe Frau war auch sofort zu Finck gegangen, um ihn zu bitten, etwas für uns zu tun, er schlug es aber rundweg ab mit dem Bemerkens, daß die Mauern zu hoch seien. Das im Hause am Lenbachplatz befindliche Mexikanische Konsulat, welches ich seit Jahren innehatte, verlegte sie mit Hilfe meines Sekretärs Weise sofort in die Vilshofener Straße und alarmierte die Gesandtschaft in Berlin und den Generalkonsul in Hamburg, damit diese Schritte bei der Mexikanischen Regierung unternehmen sollten, um mich zu befreien. Das geschah auch schon am fünften Tage auf die Drohung hin, daß, wenn meine Entlassung nicht sofort erfolge, zwölf prominente Deutsche in Mexiko verhaftet würden. Nach meiner Rückkehr aus Dachau bemühten wir uns sofort, unsere Söhne freizubekommen unter Zusicherung der baldigsten Auswanderung. Das gelang uns aber erst nach Wochen, und sie wurden noch in Einzelhaft im Gestapogefängnis eingesperrt. Während ich in Dachau war, begann die Gestapo unter Führung des Kommissars Gerum und verschiedener Museumsdirektoren unser ganzes Haus auszuräumen und alte wertvolle Sachen ins Nationalmuseum zu bringen, so auch die Wohnungen aller übrigen Familienmitglieder. In der Nacht des 9. November wurden im Geschäft alle Glasscheiben eingeschlagen; die SA und SS drangen auch in die Parterreräumlichkeiten in der Ottostraße ein und richteten dort großen Sachschaden an. Niemand von der Familie durfte auf Anweisung von Dr. Egger noch die Geschäftsräume betreten; es wurde ein Blutordensträger, ein ehemaliger Porzellanarbeiter, der

<sup>2</sup> Neffe des Verfassers.

zum Akademieprofessor ernannte Herr Lösche, zusammen mit Egger mit der Führung der Geschäfte beauftragt, die Bankkonti wurden auch von diesen Herren verwaltet; unseren gesamten privaten Grundbesitz mußten wir »freiwillig« notariell der Partei überschreiben. Wir waren somit unseres Besitzes vollständig beraubt und entrechtet. Wir verbrachten die schlimmsten Zeiten und wußten auch nicht, wohin wir auswandern könnten . . .

Als ich aus Dachau zurückgekommen war, sagte mein Freund Sigl Aufhäuser, der Mitinhaber des Bankhauses Aufhäuser, daß in Berlin eine Dame sei, die eine Hazienda in Venezuela verkaufen wolle. Ich fuhr darauf sofort nach Berlin. Die Dame war – Görings Tante. Im Reichswirtschaftsministerium wurde mir ein Vertrag unterbreitet, den ich aber nicht unterschrieb, weil die Bedingungen unmöglich waren. So fuhr ich wieder nach München zurück. Schon nach einigen Tagen kam Herr Dr. von Harnier, ein Studienfreund meines Sohnes Ludwig, um mir zu sagen, ich müsse schleunigst wieder nach Berlin fahren, und ich müsse den Hazienda-Verkaufsvertrag in jeder Form unterschreiben, da sonst kein Bernheimer lebend Deutschland verlassen werde. Onkel und Tante von Göring habe ich mitzunehmen. Der Onkel war ein jüdischer Berliner Staatsschauspieler namens Hirsch, den man natürlich nicht mehr in der Familie dulden konnte. Der Vertrag verlangte ferner, daß ich das Ehepaar auf meine Kosten mit nach Venezuela zu nehmen hatte. An Göring mußte ich für die Erlaubnis, die Hazienda überhaupt erwerben zu dürfen, 860 000 Mark aushändigen. Für die völlig heruntergewirtschaftete Hazienda mußte ich übrigens über 400 000 Mark bezahlen. Mein Rechtsanwalt Dr. von Harnier, der mich beriet, mußte dafür, daß er die Juden betreute und außerdem als königstreu bekannt war, bitter büßen. Er wurde verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Als die Amerikaner einrückten, starb Dr. von Harnier an dem gleichen Tage, an dem sie das Konzentrationslager befreiten – man hatte ihn buchstäblich verhungern lassen.